

Hauses Waren für seinen zu eröffnenden Laden zu entnehmen, und eilte bergauf nach Mapanja, um dort Grund und Boden zu erwerben und ein Haus bauen zu lassen.

„Nach Buëa gehe ich nicht,“ erklärte er jetzt laut seinem Freunde, dem Baumtöter. „Die Buëaleute sind die Abergläubigsten der Abergläubigen. Wenn es Esusámute einfällt, so werden sie mir das Hautschukfammeln verbieten. Die Mapanjaleute sind viel vernünftiger.“



## IX.

## König Skoë.

Ein klarer, heller Februartag ist es, einer der letzten vielleicht in der kurzen Trockenzeit von Kamerun. Steigen wir im Geiste hinauf nach Mapanja; dort gibt es Wunder und Zeichen zu schauen.

Auf einem freieren Platze, abge sondert von den übrigen Wohngehöften der Bakwili, im Schatten der Palmen und herrlichen Lianen, erhebt sich ein stattliches Gebäude, das auf hohen Kofst gestellt und mit Bretterdiele versehen ist. Dichte, feste Baumrinden bekleiden das Sparr- und Fachwerk und die unvermeidlichen Bambulatten, und der große Raum im Innern ist in mehrere ganz gefällige Gemächer abgeteilt. In einem derselben liegen die Waren, und hier befindet sich in der Wand auch eine mittelst einer Klappe verschließbare Öffnung, vor der draußen am Hause ein Auflegebrett angebracht ist, so daß die kaufenden und verkaufenden Eingeborenen nicht ins Haus zu kommen brauchen, sondern vom Hofe aus durch diese Art Bäckerladen hindurch ihre Geschäfte mit dem Eigentümer abwickeln können. Der weite, hügelige Hof ist mit einem Rohrzaune eingefast, und das darin wuchernde Unkraut samt den zahlreichen Blöcken eines mit einer durchlöchernten, schmutziggrauen Verwitterungskruste umgebenen, stahlharten

Vasalts beseitigt, um Platz für Anbauversuche mit Tabak und — Kaffee zu schaffen. All diese Umwandlungen sind aber mit Hilfe von Negerhänden geschehen, und Kuhl freut sich; denn es ist ihm gelungen, die wilden Bakwili zur Arbeit zu bewegen.

Kuhl war auf die Gnade der Bakwilileute durchaus nicht angewiesen. Sollte es diesen einfallen zu streifen, so hatte er einen Stamm von Krüjungen, die bei ihm aushalten würden. Sein Schatten, der von ihm unzertrennliche Schmetterling, war ihm auch nach Mapanja gefolgt. Er hatte ja die Wünsche des Kautschukmanns in der monatelangen Dienstzeit kennen gelernt, er sah sie ihm an den Augen ab, und der Herr aß, was Schmetterling kochte. Aber Schmetterling war mehr als Diener und Koch; er war der Versorger des Kautschukhauses, Hauptmann der Krüjungen Kuhls, und er füllte seinen Posten aus, auch im Verkehre mit den Eingeborenen; denn auf den ewigen Wanderzügen seines Herrn hatte er auch noch die Bakwilisprache kennen gelernt.

„War das wirklich möglich, Schmetterling?“ neckte ihn sein Herr.

„Herr,“ erwiderte er, „ich weiß selbst nicht, wie das gekommen ist. Es kam von selbst. Mundinde hat dazu den Grund gelegt.“

Ende Februar war es. Ein Regentag stellte sich ein. Es goß vom Himmel, aber Kuhl war in froher Stimmung. Die Bakwili waren gar eifrige Kautschuk-sammler, die Neuheit reizte die Leute, es gab eine Fülle jungfräulicher, noch niemals angezapfter Lianen; da war die Ausbeute groß, zumal auch die benachbarten Dörfer Kautschuksammler in die Wälder schickten. Kuhl kaufte

das Pfund Rohkautschuk von den Eingeborenen für Waren im Werte von fünfzig Pfennig, die Faktorei unten am Strome bezahlte es ihm mit einer Mark. Da verkaufte er die Waren mit 100%, wie er es berechnet hatte. Heute trug er nun das tausendste Pfund Kautschuk, das er gekauft hatte, in seine Bücher ein. Das war ein Festtag; wie gern hätte er ihn in Baumtöters Gesellschaft zugebracht, aber das Geschäft hielt ihn hier fest, und der Weg in die Waldburg war weit!

So beschloß er, den Abend festlich mit seinem Getreuen, dem ehrsamem Schmetterling, zuzubringen und gab einige Flaschen deutschen Bieres zum besten. Es war keimfreie, vor Verderben geschützte Braunschweiger Schiffsmumme, welcher der Herr und sein Diener zusprachen; und die Mumme öffnete das verschlossene Herz Schmetterlings und löste seine Zunge.

„Herr,“ sprach er, „nun haben wir uns hier häuslich eingerichtet; aber eins fehlt uns zum Glück!“

„Und das wäre, Schmetterling?“

„Hauptmann Napoleon hat eine Frau, und Schmetterling hat keine!“ seufzte der Bursche.

„Ach so!“ rief Kuhl. „Nun, wenn du heiraten willst, so habe ich nichts dagegen. Der Hof ist groß, ihr könnt euch dann eine besondere Hütte bauen!“

Schmetterlings Augen glänzten, aber er schwieg.

„Nun?“ fragte Kuhl. „Du hast wohl eine der Töchter des Landes auserkoren? Eine der Töchter des Häuptlings von Mapanja?“ Schmetterling schwieg.

„Aber wissen muß ich, Schmetterling,“ fuhr Kuhl fort, „wer die Frau meines Hauptmanns werden soll?“

„Herr,“ platzte der junge Hauptmann heraus. „Sch

habe noch viel Lohn bei Ihnen stehen, Herr, wollen Sie den Lohn in Pulver bezahlen?" Da fiel es Ruhl wie Schuppen von den Augen.

"Oh, Bursche!" rief er. "Du willst von Etoë das Jawort erkaufen!"

"Herr," sagte Schmetterling ruhig, "Sie können Mundinde nicht brauchen. Sie essen nicht, was sie kocht, aber ich, Herr, ich esse es sehr gern!"

Ruhl hatte in Mapanja öfter an Mundinde gedacht, aber er hatte eine gewisse Scheu vor dem Efsamute und seinen wilden Verehrern. Je höher man in die Berge hinaufstieg, desto gröber und hochfahrender waren die Bakwili, und es hatte doch keinen Zweck, mit ihnen Verhandlungen anzuknüpfen, in denen derjenige den kürzeren ziehen mußte, der nicht raufen wollte. Dann stand er ja bei Etoë in Schuld, und die Abrechnung mit dem Burschen wollte er lieber in seinem Hause treffen. Er konnte ja nicht wissen, ob Etoë in der Jägerhütte ihn nicht pfänden würde; und er hätte sich die Pfändung wohl gefallen lassen müssen. Wenn er Etoë allein gegenüberstände, dann wäre die Sache nicht so schlimm, aber er dachte an die beiden Rüden, die ihn niemals aus den Augen gelassen hatten und von Zeit zu Zeit auf ihren Herrn blickten, als ob sie ihn fragten: "Befiehlst du? Sollen wir zubeißen?"

Endlich hätte er Mundinde doch nur als seine Dienerin aufnehmen können, und solche Verbindlichkeiten überstiegen doch die Begriffe Etoës. Mundinde konnte nach Bakwilibrauch nur als Frau einem Mann übergeben werden, und eine schwarze Frau konnte Ruhl nicht brauchen. Sein Hauptmann hatte recht.

Durch das Dazwischentreten Schmetterlings änderte

sich die Sachlage. Der Neger konnte in aller Form um Mundinde werben; erhielt er sie, so war das Mädchen dem Einflusse des Bruders entrückt und konnte durch Schmetterling und mit Schmetterling der christlichen Gesittung zugeführt werden.

Aus diesen Gründen widersprach Ruhl den Wünschen seines Hauptmanns nicht und verpflichtete sich, den noch fälligen Lohn in Pulver auszusahlen, ja im Notfalle auch einen Vorschuß zu gewähren.

So sollte der übergelückliche Schmetterling in den nächsten Tagen über Berg und Tal zu Etoës Felsplatte hinüberflattern und mit dem Jägermanne über das übliche Hochzeitsgeschenk, den Brautpreis der Bakwili, verhandeln.

"Ich werde gut handeln, Herr, wie der größte Kaufmann," beteuerte der schwarze Bursche.

Aber siehe da, bevor noch Schmetterling sein Ränzlein geschmückt hatte, erschien eines Tages ein stämmiger, wilder Bursche am Fenster des Ladens; er brachte kein Hautschut, auch kein Elfenbein und keine Felle. Ruhl schaute in das düstere Antlitz.

"Etoë!" rief er.

"Zehn Tage und elf Nächte, Blauauge," sprach der Bruder Mundindens; er kam, die Gasthausschuld einzutreiben.

Da wurde Hauptmann Schmetterling herbeigerufen und Etoë in die Stube genötigt. Mit fragenden Blicken musterte er die Einrichtung, die Möbel, die Bücher — verdächtig, medizinisch schien ihm das alles vorzukommen, aber er vergaß die Umgebung, als Schmetterling sich erklärte. Sein Auge leuchtete auf, und er fragte:

„Was kannst du geben, Schmetterling?“

In heißer Redeschlacht suchte Schmetterling seine Vorzüge ins rechte Licht zu rücken und Mundinde herabzuwürdigen. Aber Eko blieb hart. Er gab sein Jawort nicht unter einem Fäßchen Pulver. Er erhielt es, und Ruhl übergab ihm auch 33 Patronen zu dem in Waldburg umgetauschten Gewehren für die zehn Tage und elf Nächte, die er in Eko's Hütte hatte zubringen dürfen, und legte noch als Trinkgeld für Mundinde ein blaues Hüfttuch zu.

Die Schwarzen tranken noch einen Krug Palmwein, und Eko schwang den lebensgefährlichen Brautpreis auf seinen bezopften Kopf und stieg bergan. „Morgen werde ich kommen und Mundinde abholen!“ rief ihm Schmetterling nach.

Eko nickte.

Bier der Krugungen legten am anderen Morgen ihre besten Hüfttücher an und begleiteten ihren Hauptmann, um die Braut zu holen. Am anderen Tage sollten sie wiederkommen.

Gegen Mittag des andern Tages erscholl in Mapanja der Ruf: „Sie kommen, sie kommen!“ und alt und jung stürzte dem Brautzuge entgegen. Ruhl wartete auf der Veranda seines Hauses; immer näher kam der Lärm, immer lauter ließen sich die Rufe vernehmen, aber Freudensrufe schienen es nicht zu sein, sondern eher ein Hohn- gelächter.

Da drängte sich ein schwarzer Anäuel durch das Tor in den Hof, in seiner Mitte Schmetterling heftig gestikulierend. Aber er war allein, nur in Begleitung der Krugungen. Und Mundinde?

Der junge Hauptmann trat vor seinen Herrn, und, indem er mit den Händen um sich schlug, rief er in voller Wut:

„Herr, Herr! Dieser Lump, dieser Schurke, dieser Räuberhauptmann! Herr, warum hast du ihm das Pulver gegeben? Herr, wir sind um unser Pulver gekommen! Dieser Erzgauner!“

Eine trübe Ahnung dämmerte in Ruhl auf. Sollten er und Schmetterling etwa Opfer der Batwili-Staatskunst geworden sein?

„Ich verstehe dich nicht!“ sprach er zu Schmetterling. „Wo ist Mundinde?“

„Herr,“ schrie der Krughauptmann, „wo ist der König, vor dem ich den Schurken von einem Eko belangen kann? Gehört dieser Lump nach Mapanja oder Busa oder Sopo oder Bonjongo? Herr, ich sage es dir, wir haben unser Pulver verloren.“

„Was in aller Welt ist denn geschehen?“ fragte Ruhl ungeduldig. „Antworte mir! Wo ist Mundinde?“

„Sie ist nicht da, das siehst du, Herr; aber ich frage dich, wo ist der Räuberhauptmann Eko?“

Erst nach vielen Fragen konnte Ruhl weniger von Schmetterling, als vielmehr von seinen Begleitern den allerdings traurigen Verlauf der Abholung der Braut erfahren.

Als der Zug sich der Jägerhütte näherte, ließ der Bräutigam die Büchsen knallen, aber der Schwager erwiderte den Gruß nicht. Ein Geizhals, der spart, dachten die Krugungen. Es kam aber ihnen auch niemand entgegen, und die Felsplatte war menschenleer. Vergebens rief Schmetter-

ling: „Mundinde! Mundinde!“ Nur das Echo antwortete ihm: „Inde, inde!“

„Vielleicht haben die Bakwili die Sitte, daß die Braut sich versteckt,“ tröstete einer der Kameraden den nichts Gutes ahnenden Bräutigam. „Suchen wir sie!“

Sie suchten und forschten überall. Schmetterling kannte ja die Gegend, er ging in den Gemüsegarten, er kroch in die Hütte, er schlich in die Grotte — niemand war da. Ja, je mehr er suchte, desto klarer wurde ihm, daß überhaupt alles leer war. Man fand weiter nichts als ein paar alte Scherben, eine zerbrochene Ngomba, eine Art Zither, auf welcher Mundinde zu spielen pflegte. Alles, was irgendwie brauchbar war, hatte jemand fortgeschleppt; allerdings konnte das edle Geschwisterpaar sein Hab und Gut auf dem Rücken fortschleppen. Es unterlag keinem Zweifel, das Nest war leer, die Waldbvögel waren ausgeflogen! Schmetterling war der Gefoppte; er hatte noch Spott zum Schaden tragen müssen. Das bezeugte das Gelächter der Bakwili.

Ja, unter Menschen, die in geordneten Verhältnissen leben, konnte so etwas selbst in Afrika nicht vorkommen. Gesezt den Fall, ein Mann aus Mapanja oder Buëa hätte so schändlich gehandelt, dann würde ihn Schmetterling vor dem Häuptlinge verklagen können, und der Mann würde im Palaver zur Rechenschaft gezogen werden. Aber wo sollte man den Richter über Ekoë suchen? Er war ja ein Zigeuner, der keinem Dorfe angehörte. Was ging das die Bakwili von Mapanja an, welche Forderungen der fremde Schmetterling an den fremden Ekoë hatte? Mochten die beiden ihren Streit untereinander ausfechten!

Auf diese Wendung der Angelegenheit war Ruhl nicht im mindesten gefaßt gewesen. Mit diesen Waldbvögeln wollte ihm nichts glücken. Er hatte Lehrgeld bezahlt und beschloß, sich nicht mehr um sie zu kümmern. Um aber den unglücklichen Schmetterling zu trösten, nahm er das Fäßchen Pulver auf sein Verlustkonto und zahlte dem Hauptmanne seinen Lohn ohne Abzug halb in den üblichen Tüchern, halb in englischem Gelde. Schmetterling atmete infolgedessen auf, verschwur sich aber hoch und heilig, mit seiner Verheiratung bis zu seiner Rückkehr nach Liberia zu warten, er wollte kein Weib aus diesem Lande ohne Treue und Glauben!

Im Kautschukhause von Mapanja wollte man Mundinde und Ekoë vergessen; aber der Räuberhauptmann ließ von sich hören.

Die Schweden hatten ihre Flinten bis auf gelegentliche, zum Vergnügen bestimmte Jagdpartien an den Nagel gehängt und waren gleichfalls mit der Errichtung einer Faktorei beschäftigt. Da mußte das Gewinnungsgebiet des Kautschuks erweitert werden, und Ruhl ging nach Buëa, um in diesem volkreichsten Dorfe für den neuen Erwerbszweig tätig zu sein.

Wundervoll war der Anblick Buëas an dem warmfeuchten Apriltage. Von den Bäumen und Büschen, welche die lebenden Schutzzäune um das Dorf bildeten, standen recht viele in Blüte, und Ruhl glaubte einem prachtvollen Garten sich zu nähern. Diesmal bezog er sein Quartier nicht in den Gasthütten des Großkönigs Letongo, sondern in dem Missionshause. Allerdings war die Mission erst in ihren Anfängen; der junge Seelsorger, ein deutscher Landsmann, wohnte in einer Nothütte, die nach Bakwili-

art erbaut war; er trug sich aber mit dem Plane, ein steinernes Haus zu bauen. Drei schwarze Christen von der Küste hatten ihn hinauf nach Buäa begleitet und bildeten die kleine Gemeinde.

„Neubekehrte kann ich Ihnen noch nicht vorstellen,“ seufzte der Seelsorger.

„Ich arbeite hier auf einem harten, steinigen Boden, und das gutgemeinte Wort fällt auf den Felsen. Ich bin auch im ungünstigen Augenblicke hier angelangt. Die scheußliche Blutrache beschäftigt mehr denn je die Gemüter. In den Jagdgründen der Grasgegend ist eine schwere Untat begangen worden. Ein reicher Bakwilimann, der Leopard, der hierzulande infolge seiner unbändigen Wildheit in hohem Ansehen stand, wurde dort oben in einer Schlucht samt seinen zwei Begleitern erschossen. Man fand ihre Leichen und sucht die Spur der Missetäter zu finden.“

Diese Nachricht überraschte Ruhl. Er glaubte den Missetäter zu kennen. Etoö hatte gewiß seine Rache gekühlt. Ruhl war diese Nachricht unangenehm; hatte er nicht infolge einer sonderbaren Verkettung der Umstände den Burschen mit einer guten Flinte und Schießbedarf ausgerüstet? Er erzählte dem Missionar alles, was er von Etoö und Mundinde wußte, aber der junge Mann schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Der Feind, dem die Buäaleute im Gebirge erlegen sind, muß ein mächtigerer gewesen sein,“ erwiderte er. „Etoö allein konnte die Tat nicht vollbringen. Sicher sind die Jäger von einem starken Haufen überfallen worden. Der Verdacht ist auf die Leute des benachbarten Dorfes Sopo gelenkt worden.“

Ruhl atmete auf; er glaubte gern, was ihm der Missionar sagte.

Die Begrüßung des Königs Letongo war überaus herzlich. Ruhl dachte anfangs, daß diese Freundlichkeit dem Freunde des Baumtöters galt, aber bald sollte er ihren wahren Grund erfahren.

„Weißer Medizinmann,“ redete ihn Großkönig Letongo mit besonderem Nachdrucke an. „Du bist ein Freund Buäas. Schau, wir haben euch geholfen, den Wald auszuerothen — dort unten am Salamanderbache. Es ist gut, daß du gekommen bist. Du kommst auch nur selten. Schau, die Sopoleute haben oben auf den Graswiesen Buäaleute getötet. Blut fordert Blut! Ich muß das Blut der Sopoleute haben. Ich muß Sopo auserothen, wie mein Vater das Nest am Salamanderbache ausgerothen hat. Du bist ein guter Schütze, Blauauge. Komm mit mir in den Krieg. Nimm deine Leute mit; sie haben ja alle Gewehre. Du kommst mit, nicht wahr, Blauauge?“

Ruhl dachte nicht daran, an dieser Fehde sich zu beteiligen. Im Gegenteile, er wollte die Streitigkeit beizulegen, als Friedensvermittler aufzutreten suchen, um das Blutvergießen zu verhüten.

„Letongo,“ sprach er, „hast du schon ein Palaver mit den Sopoleuten abgehalten? Sieh, das ganze Dorf ist an der Untat gewiß nicht schuld. Sollen die Unschuldigen leiden? Die Ältesten von Sopo werden gern bereit sein, die Mörder zu bestrafen. Nimm mit ihnen Rücksprache, Letongo. Da will ich gern zum Palaver kommen.“

Aber Letongo fuhr wild auf.

„Was sagst du? Haben die Sopoleute den Leoparden

zum Palaver eingeladen? Heimtückisch ist er überfallen worden! Blut fordert Blut! Nicht schlechter will ich sein als die Sopoleute. Plötzlich sollen sie unsere Büchsen hören und, kaum aus dem Schlafe erwacht, sich in ihrem Blute wälzen. Kein Palaver, sondern Krieg! Du kommst mit, heute nacht kommst du mit, Blauauge!"

"Höre, Letongo!" erwiderte Kuhl. "Der weiße Mann ist nicht in die Berge gekommen, um mit den Schwarzen zu kämpfen. In Frieden will er mit allen leben. Er will Handel treiben und dem schwarzen Manne viele schöne Sachen geben. Die Leute von Mapanja kochen den weißen Saft im Walde und verkaufen das Kautschuk an die weißen Händler. Sie sind klug und werden reich und haben schon heute viel Tabak, Zeug, Tücher, schöne Äxte und Messer. Ich bin gekommen, Letongo, um dir zu sagen, du möchtest dasselbe tun. Sage deinen Leuten: Gehet in den Wald und sammelt Kautschuk für den weißen Mann. Traget ihn nach Mapanja; er wird euch dafür Tabak Zeug, Messer und Äxte geben. Auch Felle von Tieren, von Leoparden und Affen, Elefantenzähne wird er kaufen und den Jägern Pulver geben. Tut es, ihr werdet reich werden! Das wollte ich dir sagen, Letongo. Darum bin ich hier. Du wirst tun, was ich wünsche. Nicht wahr, Letongo?"

"Was du da sprichst, Blauauge," erwiderte Letongo, "das ist nicht übel, aber das hat Zeit, das können wir später besprechen. Jetzt planen wir Krieg. Kommst du mit, so bist du unser Freund, und dann, wenn wir gesiegt haben, werden wir für dich das Kautschuk sammeln!"

Kuhl weigerte sich, an dem Überfalle teilzunehmen, aber er durfte es mit dem mächtigsten Hauptlinge des Bak-

wilgebietes nicht verderben. Er sah ein, daß ein Verhüten des Blutvergießens unmöglich war; er hatte inzwischen den Charakter der Bakwili genügend kennen gelernt.

"Zieh du allein in den Krieg, Großkönig," erwiderte er. "Ich werde hier bleiben, und sollten die Sopleute das Dorf meines Freundes angreifen, so werde ich Buëa verteidigen."

Letongo lachte aber höhnisch auf.

"Was du sagst!" rief er. "Kein Sopotrieger wird nach Buëa kommen! Du wirst hier morgen nur Sopoweiber und Sopomädchen sehen. Die werden wir mitbringen, um sie unter die Buëakrieger zu verteilen. Aber bleibe du nur zu Hause mit den Weibern und Kindern. Bleibe nur bei dem anderen Weißen, der nicht einmal ein Gewehr besitzt. Du hast genug gesprochen, Blauauge. Wir wissen jetzt, daß die Weißen Weiber sind!"

Er wartete die Antwort Kuhls nicht ab, sondern eilte davon. Es ging ja in Buëa laut zu. Auf dem großen Platze versammelten sich die Krieger von Buëa. Vierhundert Flinten blitzten in den Strahlen der Abendsonne. Nur zwanzig Krieger wurden zum Schutze des Dorfes zurückgelassen, von dem auch viele Weiber ausrückten, um an der Plünderung Sopos teilzunehmen.

Armes Sopo! es war ein kleines Dorf, das kaum dreihundert Einwohner zählte. Sein Schicksal war besiegelt.

Letongo gelang es, sich während der Nacht unbemerkt an die Schutzäune von Sopo heranzuschleichen, und mit Morgengrauen drang er in das Dorf ein. Die über-rumpelten Bewohner konnten keinen Widerstand leisten und suchten sich durch wilde Flucht zu retten. An jenem

Tage fiel die Mehrzahl der Krieger Sopos, und ein Duzend Frauen und Mädchen wurde fortgeschleppt, um den Siegern Dienste zu leisten.

Ruhl litt es nicht in dem siegreichen Buëa; er kehrte bald nach dem ruhigeren Mapanja zurück.

Die schwarzen Kautschuksammler, die in dem Laden mit ihrer Ware erschienen, brachten verschiedene Neuigkeiten aus den Bergen.

Die besiegten Sopo mußten in ihrer Schwäche vor Buëa sich beugen und erhielten die Erlaubnis, sich in ihrem Dorfe wieder anzusiedeln. Ja, die Buëaleute gaben ihnen die geraubten Frauen und Mädchen zurück; denn die in den Bergen auf der Flucht zerstreuten Männer hatten die wirklichen Mörder des Leoparden ermittelt. Östlich von der „Manns-Quelle“ gab es noch einen Brunnen in dem öden Hochgebirge. Dort war in der Ferne eine Siedelung entstanden. Einige versprengte Männer und Frauen aus dem Gebirge, die unter dem Banne der Blutrache in verschiedenen Dörfern standen, hatten sich zusammengeschart und auf den unwirtlichen Höhen Hütten gebaut. Sie hatten die flüchtigen Sopo, die mit ihnen zusammengetroffen waren, aufgefordert, sich ihnen anzuschließen. Einige der Sopoleute nahmen das Angebot an, andere aber kehrten zurück in die Waldgegend. Sie erzählten jetzt, daß an der Spitze der neuen Ansiedlung Ekoë stehe und sich mit der Absicht trage, seine Schwester Mundinde mit einem der Häuptlinge am gegenüberliegenden Abhange des Kamerungebirges, einem Manne, der nicht mehr zu dem Stamme der Bakwili gehöre, zu vermählen. Auch erzählten sie, daß Ekoë sich brüstete, den Leoparden erschossen zu haben.

Ruhl widersprach nicht dem Gerüchte, obwohl einige

Leute in Mapanja meinten, die besiegten Sopo hätten wohl die Sache ausgedacht, um die Herren von Buëa für sich günstig zu stimmen.

Nach einigen Tagen kamen aber andere, ernstere Nachrichten aus dem Gebirge. Die Pfade über die steilen Berge der Grasgegend wurden nicht allein von den Jägern benutzt; sie bildeten auch Handelsstraßen, afrikanische Saumpfade, auf denen der Verkehr zwischen den Stämmen auf den westlichen Abhängen des Kamerungebirges und den im Osten wohnenden Bumbofo unterhalten wurde. Es waren allerdings nur kleine Karawanen, die diese Wege benutzten, aber sie waren für das Land nicht ohne Bedeutung, da es um jene Zeit keine andere Verbindung zwischen Bumbofo und den Kamerunstädten gab.

Nun verbreitete sich die Nachricht, eine dieser Karawanen sei in der Grasgegend überfallen und geplündert worden, und die Häuptlinge von Bumbofo ließen bei den Bakwili fragen, wer den langen Frieden gebrochen und die Strafe, die seit Jahren als parteilos galt, gesperret habe.

Wer sollte es anders sein, als Jäger Ekoë! Er war jetzt im vollsten Sinne des Wortes ein Räuberhauptmann geworden!

Das Unsichermachen der Gebirgspfade betraf nun alle Stämme der Bakwili. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich auch der Leute von Mapanja; Palaver wurden zusammenberufen, und man beratschlagte, was man tun solle.

„Wir wollen hingehen und die Räuber totschießen. Das ist das einfachste!“ riefen die Jüngeren im Räte.

Den Ältesten aber schien ein Feldzug in die Grasgegenden beschwerlich und auch wenig lohnend. Sie schlugen



vor, Ekoë eine Verwarnung zukommen zu lassen und die nächsten Handelskarawanen auf anderen, etwas tiefer gelegenen Pfaden in das Land der Bumbofo zu senden.

Mit Spannung wartete Kuhl auf die weitere Entwicklung der Dinge. Ekoë gab den Boten die höhnische Antwort, die Grasgegend gehörte nunmehr ihm. „Ich bin der Herr der Berge,“ hatte er hochfahrend gesprochen. „Sie sind jetzt Ekoës Land, in dem Ekoës Stadt steht. Ich bin jetzt ein König wie die Könige von Buëa und Mapanja, und wer durch mein Land zieht, muß mir Geschenke geben. Sagt auch den Leuten von Buëa, daß Ekoë den Blutbann von ihnen nicht genommen hat und ihn auch nicht nehmen wird, solange noch ein Säugling in den Hütten Buëas schreit!“

Es wurden wieder Palaver einberufen, um über diese freche Antwort zu verhandeln. Aber während die Ältesten noch berieten, kamen neue Schreckensposten aus dem Gebirge. Einige Buëaleute, die trotz dieser Vorgänge sich auf die Jagd in die Grasgegend gewagt hatten, wurden von Ekoës Räubern überfallen und zwei von ihnen getötet. Eine Handelskarawane, die auf tieferen Pfaden zog, mußte die Hälfte der Waren, fünf volle Lasten, den Banditen als Durchgangvergütung ausliefern.

„Väter Mapanjas,“ rief einer der Jüngeren im Palaver den Ältesten zu, „wartet noch länger, und ihr werdet trotz eures Alters noch schöne Dinge erleben. Wo hört denn das Reich dieses Ekoë auf? Er ist der Herr der Berge, plündert aber auch auf tiefer gelegenen Pfaden. Fürwahr, Berg ist alles, was wir hier sehen, sie reichen vom Ufer des Meeres bis zum Fako hinauf. Wartet nur! Ekoë wird schließlich auch nach Mapanja kommen und

sagen: Ich bin der Herr von Mapanja, der Großkönig der Bakwili! Wartet nur, ihr klugen Ältesten! Wißt ihr, wie stark jetzt Ekoë ist? Man sagt, es hätten sich zwei Duzend Flinten um ihn geschart, aber alles Gefindel, das in den Bakwilidörfern Strafe zu fürchten hat, flieht in die Berge. Jeder Tag führt Ekoë einen neuen Krieger zu! Wartet, ihr Ältesten, und sendet eure Töchter in den Wald, daß sie Kautschuk kochen. Die Räuber brauchen Frauen, sie werden sich diese zu holen wissen; sie werden mit Gewalt eure Töchter fortführen. Bedenket das, ihr Ältesten; ihr seid müde und schwach. Bleibet also zu Hause, aber wir Jüngeren wollen uns diese Schmach nicht gefallen lassen. Wir wollen dem Schurken Ekoë zeigen, daß die Berge Gemeingut aller Bakwili sind, und den Räuber wie ein Raubtier niederschließen!“

So sprach man in allen höher gelegenen Bakwilidörfern, und in Buëa rief man am lautesten nach Blutrache. Selbst die schwergeprüften Sopo verlangten Krieg; denn sie wollten sich an Ekoë rächen, dem sie die Schuld an ihrem Unglücke zuschrieben.

So wurde ein gemeinsamer Feldzug ins Hochgebirge geplant, mit vielen Leuten, damit keiner der Räuber entweichen könnte.

Auch die Weißen in Mapanja wurden zur Teilnahme aufgefordert, und sie stiegen hinab in das Criollotal, um mit dem erfahrenen Baumtöter zu beratschlagen, was sie tun sollten.

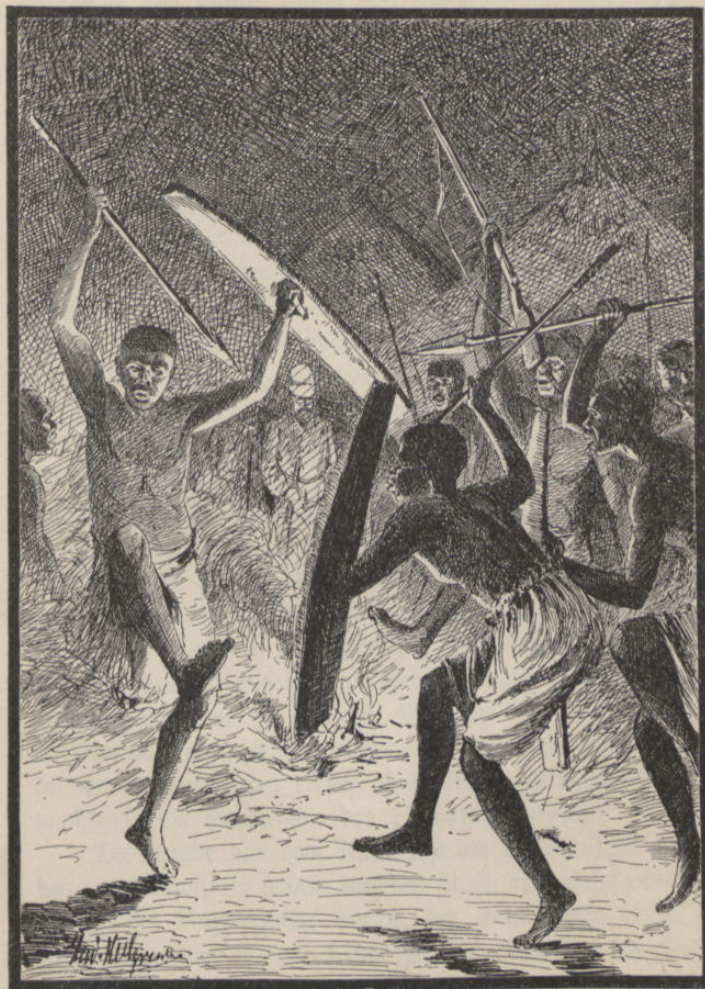
Kuhl und die Schweden teilten dem Hinterwäldler, der sich um die Streitigkeiten nicht bekümmerte, die neuesten Ereignisse in den Bakwililändern mit. Er schüttelte den Kopf und sprach:

„Ein verteufelter Kerl, dieser Ekoë! Ein Räuberhauptmann ist er ohne Zweifel geworden, aber wer hat ihn dazu getrieben? Haben nicht die Buëaleute ihn und seine Schwester gehezt? Jetzt hezt er sie. Blut um Blut! So lautet der Grundsatz der Bakwili. Der Kerl hat etwas Romantisches an sich wie ein Räuberhauptmann aus den Abruzzen. Er tut mir leid!“

Dr. Graubart dachte eine Weile nach; dann wandte er sich an Hans Ruhl. „Nun, Blauauge,“ sprach er, „es wird Ihnen keine andere Wahl bleiben. Sie sind Kaufmann geworden, und wie einst die Pfeffersäcke sich in dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation zusammantaten, um die Raubritter aus ihren Burgen herauszuholen, so werden auch Sie sich den Aufgeboten der drei Buëas, Mapanjas und Sopos anschließen müssen. Es liegt auch in Ihrem Interesse, daß die Straßen in den Kautschukwäldern sicher sind. Ja, meine Herren, ich möchte Ihnen raten, diesmal den Bakwili zu helfen und zu dem Horste der Raubvögel hinaufzusteigen. Tun Sie es nicht, so würden sie mit Recht sagen können: Die Weißen sind Weiber!“

Ruhl und die Schweden waren derselben Meinung und gingen nach Mapanja zurück.

Dort war die Aufregung aufs höchste gestiegen; denn die Räuber waren in der Tat in die Wälder hinabgestiegen, hatten einige Frauen und Mädchen, die Kautschuk sammelten, überfallen und drei von ihnen fortgeschleppt. Nun wurden die Gewehre hervorgeholt und die Lanzen geschliffen. Morgen sollte das Aufgebot Mapanjas zu dem der drei Buëas stoßen, und der Jubel war groß, als die Leute erfuhren, daß auch die Weißen an dem Feldzuge teilnehmen würden.



Kriegstanz der Bakwili.

Vor dem Laden Kuhl's war das Gedränge groß. Er hatte Ekoë mit Pulver ausgerüstet, nun verteilte er Pulver und Patronen gegen Ekoë unter die Schützen von Mapanja. Dann wurden auf freien Plätzen Feuer angebrannt, Frauen und Männer, Mädchen und Burschen tanzten in wilder Wut, und es erschollen Gesänge zu Ehren der weißen Bundesgenossen und gegen den Räuber Ekoë, den Herrn der Berge!

Wie waren aber die Weißen erstaunt, als auf den Hauptplatz des Dorfes, auf dem sie unter den Ältesten Mapanjas als gleichberechtigte Senatoren der wasserlosen Stadt saßen, plötzlich unter nicht endemwollendem Jubel der Menschenmenge der Baumtöter geleitet wurde. Stramm marschierte er in feldzugsmäßiger, tropischer Ausrüstung, die Flinte unterm Arme, an der Spitze von fünf mit Gewehren ausgerüsteten Krugungen, denen fünf Träger folgten.

„Sie wollen mit?“ rief Kuhl mit freudigem Staunen.

„Ja, ich möchte das Pulver riechen, das Sie Ekoë geschenkt haben!“ erwiderte er lachend, und ernst fügte er hinzu, indem er die ihm gereichte Rechte kräftig drückte: „Landsmann, Kamerad, sind wir nicht als Fremde verpflichtet, einander zu helfen? Glauben Sie, daß ich im Criollotale ruhig schlafen könnte, während Sie hoch oben in den Bergen Ihren ersten afrikanischen Feldzug durchmachten? Da kennen Sie den Baumtöter schlecht!“

Die Kunde von dem Anschlusse des Baumtöters, der bei den Bakwili in hohem Ansehen stand, rief einen neuen Sturm der Begeisterung hervor, der nicht enden wollte. Aber Baumtöter nötigte seine Freunde, daß sie sich zur Ruhe begeben möchten.

Kuhl hatte in seiner Faktorei auch die letzten Be-

fehle erteilt und stand auf seiner Veranda. Sein Auge war auf den gestirnten Himmel gerichtet. Da trat Baumtöter an ihn heran.

„Keine trüben Gedanken!“ meinte er zu ihm. „Wir ziehen in den Krieg!“

Ruhl aber war in jenem Augenblicke ganz sonderbar gestimmt. Er hatte zum südlichen Kreuze hinaufgeblickt und erwiderte seinem Freunde: „Es sind eigene Gedanken, die mich bewegen. Der Krieg wird ja mit dem Pulver geführt, das ich unbesonnenerweise unter die Bakwili ausgeleilt habe. Ich hätte es nicht getan, wenn ich Ihrem Räte gefolgt, der Kautschukversuchung widerstanden hätte und Pflanzler im Criollotal geblieben wäre!“



X.

## Der Feldzug im Hochgebirge.

in langer Zug war es, der am nächsten Morgen von Mapanja aufbrach. Das Dorf stellte etwa 200 mit Flinten bewaffnete Männer ins Feld, denen mindestens ebensoviele Träger und Weiber als Troß folgten. Wie es in Afrika nicht anders Sitte und auch nicht anders möglich ist, zog diese bunte Menge im Gänsemarsche; denn die Pfade im Urwalde boten ja gerade einem Menschen Durchgang.

Das erste Ziel, das man zu erreichen suchte, war der Bach, woran Ekoës ehemalige Jägerhütte stand. Hier versorgte sich das Heer mit Wasser, und zwar möglichst reichlich, weil man in der oberen Gegend nur zwei Quellen zu erwarten hatte: „Manns-Quelle“ und die andere im Osten, wo Ekoës neues Dorf sich erhob.